

Komponieren in der Steiermark



Was sind das für Menschen, die sich dem so wenig beachteten und bedankten Beruf eines Komponisten verschrieben haben? Was motiviert sie, sich mit höchst komplizierten Problemen auseinanderzusetzen, die die sogenannte „Neue Musik“ mit sich bringt und die, wenn überhaupt, der durchschnittliche Konzertbesucher höchstens in kleinen Portionen hören möchte? In der NZ-Serie werden Komponisten vorgestellt, die in der Steiermark tätig, ihr verbunden sind. Heute: Georg Arányi-Aschner, ein gebürtiger Ungar.

Der knapp 66jährige Georg Arányi-Aschner sieht sich Österreich und Ungarn gleichermaßen verpflichtet – Deutsch als Muttersprache, Ungarisch die Sprache während der Schulzeit und der Ausbildung – noch unter Zoltán Kodály –, und danach, während seines Berufslebens in Stuhlweißenburg und Budapest. Studienkollegen während des Unterrichts bei Paul Kadosa damals: etwa György Ligeti oder Ivan Erőd. Für den Steirischen Tonkünstlerbund besorgt er nun die Kommunikation mit den ungarischen Kollegen. Dazu kommt, daß er im Rahmen dieser Vereinigung ein Archiv betreut: „So kann ich etwas für die Musiker tun.“ Improvisierte Episoden am Klavier unterbrechen die verbalen Schilderungen: Arányi-Aschner führt vor, wie er, seit genau zwanzig Jahren, angehenden Dirigenten und Komponisten an der Grazer Musikhochschule über das Fach stilgebundenen Improvisierens Schreibweisen unterschiedlicher Epochen nahezubringen sucht. Als ihn 1969 Erich Marckhl nach Graz holte, habe allerdings auch, neben seiner musikpädagogischen Vergangenheit in Ungarn (für

kurze Zeit auch in Wien), sein Schaffen als Komponist den Ausschlag gegeben. Eine Deutung frühkindlicher Entwicklung wird versucht: Wenn hierbei das Hören schon früher prägend sei als das Sehen (oder der Umgang mit der Sprache), warum werde dann

Antwort auf die Herausforderung durch die „Zwölftöner“ zu Beginn dieses Jahrhunderts. Zunächst möchte er diese Entwicklung auch als künstlerische Paraphrase auf die großen Bewegungen (der Gewerkschaften, der Sozialisten) jener Zeit, die um politische Gleichheit kämpf-

Arányi-Aschners wandernde Grundtöne

die Schrift für Noten nicht entsprechend gründlich gleich im frühesten Schulalter eingeführt? Von diesem Gedanken aus findet Arányi-Aschner zu einer Beschreibung seiner Sicht des Komponierens: „Was ich in mir höre, kann ich mir bewußt machen; es kann dann niedergeschrieben werden.“ Als emotionaler Weg, der verletzlichen Sprache des Herzens zu lauschen. „Wenn man darauf hört, was man fühlt – das geht dann durch das Sieb des Gehirns.“ Als Künstler, der sich einer persönlichen „ars poetica“ verpflichtet fühlt, fand Arányi-Aschner eine eigene

ten, verstanden wissen. Warum soll ein Ton im Tonvorrat bevorzugt werden? An den musikalischen Errungenschaften jener Jahre könne nicht gleichgültig vorbeigesehen werden. Arányi-Aschner formuliert seinen Einwand, der gleichzeitig ein Licht auf seine Arbeitsweise wirft: Das Feld musikalischer Harmonien ergebe sich nunmehr vor allem als Folge eines fixen Kalküls (besonders bei Joseph Matthias Hauer). Damit fehle, neben den Ausdrucksmöglichkeiten in Dynamik und in der Dichte des klanglichen Gewe-



Georg Arányi-Aschner. (NZ-Archiv)

bes, das Spiel mit Spannung und Entspannung durch Harmonien. Diese Arbeitsweise bringt emotionelle Kälte mit sich. Von dieser Kritik möchte der Komponist die Werke Alban Bergs ausnehmen; von Anton von Webern nur dessen Passacaglia, op.1. Stattdessen führt Arányi-Aschner die Idee von einem „wandernden Grundton“ an. „Es gibt einfach Augenblicke, da ist ein Ton, im Zusammenhang mit anderen, der wichtigere.“ Dieser Kontext: „... das will wohin“, bringe auf dem Weg wiederum andere Töne ins Zentrum. So möge seine Musik durchaus als tonal gelten, wenn auch mit freien Mitteln gestaltet. Zwar fordert der Komponist von sich Offenheit für Einflüsse. Allerdings: „Adäquat zu dem, was man verträgt.“ So sieht er es als nötig an, sich von eventueller Bekanntheit als Künstler nicht irritieren zu lassen, so daß auch dies höchstens Mittel zum Zweck bleibe: daß der Mensch weitergebe, was ihm mitgegeben sei... Gleichwohl freut sich Georg Arányi-Aschner daran, daß seine Werke in vielen Ländern gespielt und gesendet werden. Ewald Pfau